

DAS VATERLAND.

Belletristisch-commercielle Zeitschrift,

redigirt und herausgegeben

von

Richard Noisser.

Zweiter Jahrgang.

Jede Woche erscheinen drei Nummern und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags; alle vierzehn Tage wird außerdem ein prachtvolles Modenbild beigegeben. — Preis für A a b halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. Mit Postversendung halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr. Conv. Wz.

Alle k. k. Postämter nehmen Bestellungen an. Insete werden zu 2 kr. C. M. die gesaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei öfterer Insertion wird der Raum verhältnismäßig billiger berechnet. — Beiträge werden, mit Ausnahme bekannter Mitarbeiter, nur franco angenommen.

N^{ro} 9.

Naab, Dienstag den 21. Januar

1845.

Die Studenten des Mittelalters.

Nach dem Französischen.

»Wein, Wein, Wirth der Hölle!« schrien einige Studenten im Chor, welche nachlässig um einen Tisch saßen, auf welchem schon viele leere Kannen standen.

»Wein! und vom besten, bei unserer lieben Frau, meine Herren,« rief ihnen der alte Giacomo im Eintreten zu; »man hört wohl, daß Ihre Kehlen nicht trocken sind, welchen Höllenlärm sie machen.«

»Zum Teufel mit deinen Ueberlegungen. Wein, Wein!« wiederholten noch einmal die jungen Leute, »und vor Allem: laß uns allein. . .«

»Nach Belieben, meine Herren,« antwortete ihnen Giacomo, indem er auf den Tisch zwei große Kannen stellte, »nach Belieben, daß der Wille des Himmels und der Ihrige erfüllt wird. . . . ich mache mir immer zur Vorschrift: Gott und die Universität zu ehren. . . . Zu Montpellier sind diese Tugenden nothwendig; sie dienen sein Glück in dieser Welt zu machen und bewirken die Seligkeit in der andern.«

»Wirst Du schweigen, verfluchter Italiener!« schrie ein Student, indem er sich erhob und den plauderhaften Wirth bei der Thüre hinaus stieß.

»Ja, Signore Cavalieri, ich verlasse Sie.«

Dieses Gespräch wurde 1319 zu Montpellier abgehalten, in einer schwarzen und räucherigen Taverne in der Straße Blanquerie, über deren Thür die Inschrift in großen Buchstaben lautete: »Zur Universität von Frankreich.« Die Oberherrschaft von Montpellier wurde durch den König von Arragonien an Philippe von Valois verkauft, und die zahlreiche Jugend der berühmten Schulen der Rechte und der Medizin feierte auf ihre Weise die Vereinigung der Oberherrschaft mit dem Königreich Frankreich. Schon Franzosen im Herzen, wurden es die Studenten auch durch die That, und sie begossen ihren neuen, ruhmvollen Titel mit dem besten Weine.

Nachdem die Universität gestiftet war, welche zu schönen und großen Entwicklungen für die Zukunft berechtigte, und welche die Könige von Frankreich so gern ihre »älteste Tochter« nannten, hatten sie ihnen ungeheure Privilegien ertheilt; indem die Studenten von Montpellier Franzosen wurden, glaubten sie sich Alles erlauben zu dürfen, was den Studenten von Paris nicht verboten war. Diese Privilegien waren für das Mittelalter sehr schön, und mehr als ein Student der Medizin oder der Rechte unserer Tage sehnt sich dahin zurück.

Alle Studenten wurden adelich, und als Zeichen des Adels durften sie den Degen tragen; wenn einer von ihnen in eine Stadt kam und er fand kein leeres Zimmer, so mußten die Bürger Sorge tragen, ihn anständig unterzubringen. Die Hauseigentümer hatten nicht das Recht, ihm die Wohnung aufzukündigen, wenn er sie nicht verlassen wollte; die Handwerker, welche ihn im Lernen durch ihren Gesang, durch ihren Lärmen störten, oder deren Gewerb unangenehme Gerüche aushauchte, wurden gezwungen, wenn er es verlangte, ihre Wohnung zu wechseln. Der Student genoß alle Privilegien der Stadt, die er bewohnte, wenn er auch ein Fremder war; er war keiner Steuer unterworfen, keinem Eintrittsgelde, keinen Subsidien; Philippe von Valois hatte 1340 einen Befehl herausgegeben, in welchem er die Studenten von jedem Zoll ic. freisprach. Dieser nämliche Befehl bestrafte auch körperlich den Financier, welcher den Privilegirten in die Contribution einschrieb; der Richter, welcher zur Aufrechthaltung der Privilegien bestimmt war, verbannte den Gerichtsboten, welcher die Sachen der Studenten in Beschlag nahm. Der Schüler war nicht verpflichtet, die Schulden zu bezahlen, die er während der Lehrjahre gemacht; wenn er einen Contract gemacht hatte, mußte ihn der Gläubiger auf verschiedene Zwischenräume ver-

längern, damit die Vorladung rechtskräftig bestünde. Nie durften Schuldenhalber ihre Bücher in Beschlag genommen werden, ein Vater konnte nicht vor Gericht belangt werden, wenn er seinen Sohn in der Stadt besuchte. Der Student konnte in der Schule selbst nicht verhaftet werden; wenn er einen Geistlichen insultirte oder gar schlug, so konnte die Excommunication von seinem Obern aufgehoben werden. Endlich, wenn er einen Mord beging, so konnte er auch der gewöhnlichen Jurisdiction entzogen werden, und wenn er das Zeugniß des Fleißes hatte, erhielt er Gnade für sein Verbrechen vor den Richtern der Universität; wenn diese es verweigerten, ihn zu begnadigen, so versammelten sich alle Studenten tumultuarisch vor der Universität, verlangten lärmend ihren bedrohten Mitschüler und entrißen so einen scandalösen Pardon der Schwäche dieser feigen Richter.

Wie man leicht denken kann, die Freiheit, welche diese ausgedehnten Privilegien den Studenten gaben, artete in allzugroße Zügellosigkeit aus, und kaum genoß die Universität von Montpellier dieser Vorrechte durch Philippe von Valois, als sie schon öffentlich verletzt wurden. Ein eigener Streit, welcher durch Nebenbuhlerschaft zwischen einem Studenten und Bürger entstanden, veranlaßte einen Aufruhr inmitten der Stadt.

Wie es sein Name wies, war der Wirth ein Italiener. Niemand wußte, welches Interesse ihn die heimathlichen Fluren zu Neapel verlassen hieß; doch jedermann wußte, daß er bettelarm zu Montpellier angekommen und jetzt nicht nur sein Auskommen, sondern selbst noch überflüssiges Vermögen hatte. Von wo kam der Reichthum? oder wie hatte er ihn erworben? das war ein Geheimniß, denn die Todten erstehen nicht aus den Gräbern, um ihren Mörder zu nennen oder ihm die Stirn zu brandmarken. Was aber bei den meisten Bürgern und Studenten bekannt war, daß ein Dolch in seiner Scheide an der Seite Giacomo's ruhte, und dessen Klinge der Italiener, spielend, oft in der Sonne blitzen ließ! Gewiß ist es, daß die Nachbarn, ohne sich Rechenschaft über das Gefühl geben zu können, welches ihnen der Wirth einflößte, fast nie die Taverne besuchten, welche meist mit Studenten angefüllt war. Ein einziger Mann zu Montpellier kannte Giacomo sehr gut. In einer finstern Nacht sah er von seinem Fenster einen Mann bei einem schmalen Gäßchen im Schatten hinschleichen, den er sogleich für den alten Italiener erkannte. Etwas später sah er zwei Männer im Handgemenge, hörte einen Schrei. . . . dann nichts mehr, die Stille trat wieder ein, traurig und finster wie früher; den andern Tag, als die Sonnenstrahlen die Giebelmauern der Straßen vergoldete, fand man dort einen blutenden Leichnam mit eifß Dolchstichen. Den nämlichen Tag war Giacomo's Taverne gesperrt; — der Neapolitaner hatte, wie er sagte, einem Gelübde nach eine Messe in der Kirche Notre-Dame lesen lassen.

Schon hörte man eifß Uhr vom Thurme Saint Pierre schlagen, und die Studenten machten noch nicht Miene zum Aufbruch; die Unterhaltung drehte sich nicht um ernste Gegenstände; im Mittelalter, so wie in unsern Tagen, sind die Lectionen um solche Zeit ganz in Vergessenheit; man sprach von Dummheiten, von frivolen Dingen, von Vergnügungen, von Geheimnissen und von Liebe.

»Beim Hippokrat,« sagte Friedrich Cambil, welcher besser eine Kanne leeren, als über Recht und Medizin zu disputiren verstand, »ich hörte ein Bürgermädchen, wie sie über unsern Stand verachtend sprach. O, die Weiber! Der Ehrgeiz stürzte Luzifer von seinem Lichtthron; die Koketterie und die Eitelkeit werden diese orientalischen Perlen auch noch zu uns heruntersteigen lassen, welche sich in unserer Berührung zu beschmutzen glauben. Unsere Hände sollten nur mit Sammt und Seide zu thun haben; für uns nur die Nächte voll Vergnügen und Liebe, für uns nur Orgien. . . . Auch

jezt könnten wir die Wache prügeln, denn wir sind adelich, adelich durch unser Kleid, durch unsere Hute, durch unsere Talente, denn wir sind Söhne der Universität von Frankreich! Es lebe Philippe von Valois! es lebe die Universität!«

»Hoch! hoch!« schrien die andern Studenten. Und die Becher füllten sich auf's Neue.

Ein einziger der Studenten nahm nicht Theil an der allgemeinen Freude. Obwohl der Jüngste unter Allen, die ihn umgaben, schien er doch der Vernünftigste. Ein gewisser Anstrich von Melancholie überschattete sein Gesicht, welche seine noble Miene noch mehr hervorhob. Ein leichter Schnurbart zierte seine Lippe; seine Haare fielen in dichten schwarzen Locken auf das Kleid; denn zu dieser Zeit verlangte die Mode, daß die Haare gerade getheilt recht lange herabfielen. Neben seinen Schulkameraden sitzend, war der junge René von Luffan, den Kopf in die Hand gestützt, in süße Träumereien versunken. Auf das Geschrei seiner Kameraden kam er erst wieder zu sich.

»Geschwind,« schrie Friedrich Gambil, indem er René am Arm faßte, »geschwind, mein Lieber, setze diesen Becher an deine Lippen, und Du wirst mir dann sagen, ob dieser Kuß nicht süßer ist, als der süßeste von den Lippen deiner lieblichen Louisa? . . .«

»Halt ein, Friedrich, sprich nicht den Namen eines Engels bei einem Saufgelage und unter dem räucherigen Dach einer Laverne aus; es gibt auf Erden Engel, die wir verehren müssen, damit sie nicht zum Himmel fliehen.«

»Wie Du willst, René; allein verbanne wenigstens diese Trauer, die sich deines Herzens bemächtigt hat; zum Teufel mit der Liebe! Du bist jetzt unter Freunden.«

»Freunde? O ja! Freunde, nicht wahr? Ich kann auf Euch zählen, auf Eure Discretion! es handelt sich um die Ehre und den guten Ruf eines Frauenzimmers,« und während René diese Worte sprach, war er aufgestanden, seine Stimme war energisch. Er versetzte schnell: »Ihr seid meine Freunde, versprecht Ihr mir Hilfe, Schutz und vor Allem Verschwiegenheit?«

»Wir schwören es,« antworteten die Studenten, hingerissen von den Worten des jungen Mannes; »wir schwören es, rede.«

(Schluß folgt.)

Aphorismen und Reminiscenzen

von Dr. Ed. Kalmár.

Historie vom Junker Satan.

Und warum sollten wir denn nicht Mitleid mit dem Teufel haben, da ihn unser Zeitalter unter die Erde scharrt? — Er wird ja zu Grabe getragen in seinen alten Tagen,« der arme Teufel!

Schon als ein kleiner Satan machte er Pöffen, spielte den Menschen hinter und auf ihren Rücken Knirps, kurz, er war ein toller Junge.

Im Jünglingsalter war er als ein Junker sehr fashionable und machte den Weibern fleißig nach seiner Art — à la Don Juan — den Hof. Daher hatte er auch immer einen großen Hofstaat um sich: Elfen, Kobolde, Nixen, Hexen und solche niedliche Geschöpfe.

Aber erst im Mannesalter ging sein eigentlich fideles Leben an. Da war er der Meister unter allen jenen Seelen, die sich ihm ergeben hatten, und deren war es eine unzählige Menge. Er hatte eine prachtvolle Garde — Hahnenfeder, Pferdefuß u. —

Auf dem Brocken versammelten sich alle seine Angehörigen, da tanzten und jubelten sie, und taumelten bachantisch durch und übereinander. Das war ein Culminationspunkt des Höllenreichs.

Seine Hexen ritten einst in einer Nacht auf den Brocken. Am Morgen fand man auf dem Tanzplatze einen großen Haufen Asche. Die Hexen sah man nie wieder.

Seitdem ihm immer weniger Seelen zukommen, schwand auch seine Familie nach und nach, so, daß ihm zuletzt selbst seine Großmama verschwand.

Jetzt steht er so allein auf dem ganzen weiten Reich, ist alt, der Erlitzenz teuflisch. O, armer Mephistopheles! dein Höllenfeuer ist verschwunden, Hahnenfeder und Pferdefuß hat die Cultur weggespült.

Ein kommendes Zeitalter trägt ihn vollends zu Grabe. — Die Prozession beginnt. —

Voran die Philosophen mit ihren traurig-kalten Gesichtern; dann die Lebensfrohen, die Lebenslustigen; endlich der Plunder, schlechtes Gesindel!

† † † Laßt uns beten; der Teufel ist zu Grabe getragen.

Blumen

sind meine Freude; denn sie sind etwas gleichsam — wie soll ich's nennen — Providenzielles, Himmelunmittelbares für mich. Das sentimentale Vergißmeinnicht mit seinem blaueidnen Kleide; die stolze Tulpe mit ihrem modischen Gelb; die neckische, naive Rose, süßduftig, aber mit satyrischen Stacheln umhüllt; das verschämte Veilchen, hinter Grasbüscheln sich verbergend; die präde Lilie, außen unschuldsweiß, innen aber gelb vor Neid und Wollust; die kluge Nelke, mit ihrem Ambrosahauche, ein ganzes Büschel Weiber!

Mein Herz quillt in reinster Gottesverehrung auf, wenn ich neben Blumenbeeten hinwandle; süße Andacht durchdringt mich, ich liebe Alles, möchte Alles küssen; Zorn verschwindet, Neid vergilbt, nur Liebe sproßt jugendlich frisch; alle Falten glätten sich und das Herz knospet auf, wie eine Rose, die ihren Kelch der belebenden Sonne erschließt.

Hier in der freien Natur, da ist Gott uns näher, unmittelbar an unser Herz gerückt; man möchte Alles umarmen, umfassen, an sein weiches, wehmüthiges, mit der Natur sympathisirendes Herz drücken; Liebe füllt Alles aus.

Blumen sind meine Freude. Ihr Zauberdunst neckt mich zephyrisch, ich drücke den Strauß an mein Herz, während die Seele seine Wohlgerüche küßt. Ich stürzte mich in diese Ambradüfte und schwimme mit Wollust in denselben.

Freude ist Liebe, Liebe ist Freude.

Freude ist Tugend, Tugend ist Freude.

Laßt uns freuen und lieben, und tugendhaft sein, so fühlen wir unser göttliches Leben.

Buntes aus der alten und neuen Zeit.

(Der Charlatan.) Doctor Doassellen, ein berühmter holländischer Arzt, der lange Zeit mit Glück in London praktizirte, sah einst auf der Straße einen Charlatan in einem prächtigen Wagen mit vier Pferden und mehreren prächtig gekleideten Dienern hintenauf, gravitatisch einherfahren, und seine Wunderessenzen an eine zahllose Menge, die mit großen Augen und offenem Munde ihm zuhörte, verkaufen. Der holländische Arzt erforschte seine Wohnung, fand ihn und sagte: »Ich habe Sie wieder erkannt, aber ich kann mich nicht entsinnen, wo ich Sie öfter sah.« »Es fällt mir leicht, Ihre Frage kurz und genügend zu beantworten: ich diente mehrere Jahre bei Mylady Woler, wohin Sie häufig kommen.« »Aber,« entgegnete der Arzt, »wie ist es möglich, daß Sie ohne Erziehung, und ganz ohne die nöthigen Studien sich in so weniger Zeit zu einem Glück und Wohlstand aufgeschwungen haben, gegen welche mein Loos gar nicht in Vergleich kommt, obgleich ich seit 40 Jahren hier praktizire, und ich darf sagen, nicht ohne einige Belebtheit.« »Ehe ich diese Frage beantworte, erlauben Sie mir eine andere. Sie wohnen in einer der volkreichsten Straßen von London. Wie viele Menschen gehen wohl täglich vor Ihrem Hause vorüber?« »Das ist schwer zu bestimmen, doch wenigstens zehntausend.« »Und wie vielen unter diesen zehntausenden trauen Sie wahren bon sens zu? Verstehen Sie mich wohl, ich sage nicht Geist, nur bon sens.« »Ich gehe weit, wenn ich hundert sage.« »Je nun, mein bester Herr Doktor, Sie haben Ihre Frage gelöst, beantwortet. Die hundert Personen von bon sens wenden sich an Sie, die übrigen sind aber meine Kunden.«

(Zwei Märtyrer in Sirta.) Eine Inschrift an dem Felsen in dem Thal des Rummel hat die Geschichte des Märtyrertums zweier Christen dieser Stadt aufbewahrt, welche unter Kaiser Valerian hingerichtet wurden; der neue Bischof von Algier hat das Andenken an dieselben durch einen Gottesdienst erneuert.

(Schnelle Kur.) Folgender Fall ereignete sich jüngst mit einem jungen, leichtsinnigen Bürgermädchen, welches böshaft genug war, die guten Aeltern dadurch in Besorgniß zu setzen, daß es die Kranke spielte, und heftige, mit Bewußtlosigkeit verbundene Krämpfe vorschützte. Schon waren mehrere jüngere Aerzte zu Rathe gezogen worden, konnten jedoch die Natur der Krankheit nicht ergründen. Endlich wurde auch ein alter, grämlicher, aber in der Praxis ergrauter Arzt gerufen, der den wahren Sachverhalt in der ersten Minute durchschaute, und darnach seine Maßregeln nahm. »Freilich,« sagte er, »steht die Sache gefährlich, sehr gefährlich, aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Vor Allem muß das Gefühl wieder erregt werden. Hierzu ist das Peitschen mit Nesselruthen, das Abschneiden der Haare und brennende Siegelactropfen auf den Scheitel nothwendig.« Die Dhmächtige kam augenblicklich zu sich und raunte davon.

F e u i l l e t o n .

Correspondenz.

Pesther Lokalbriefe.

Der reiche Gatterbauer Franzl an seinen Schwager, den Wagnermeister Brandelsberger in Rätzkeve.

A Klani Depeschn aus Pesth!

Schurscherl, i kann net schlafn, i komm grad vom Schutzvereinsball, der Milibua bringt Dir die Telegraphen nach Rätzkeve.

Jetzt hör zu und pas auf. Die jungen Leut von *Vét eglet* habn für den Ball 600 Aktien, das Stück zu 2 Gulden, verkauft, folglich war an Billet 1 Gulden Schein. Jeder, der a Billet ghabt hat, wann er nur anständig kleidit war, hat Zutritt ghabt. Viele Frauen und Madeln warn ungefähr in demselben Costüm, wie das Vaterland zwa Figuren bracht hat, nämlich in Sammetpenser und seidnen Rock — no, i muß sogn, es steht so übel nôt. Was aber das schönste auf dem sehr vollen Ball war, daß d' jungen Leut, die meistens in Attila waren, eine Höflichkeit und Galanterie (merk Dir das Wort, Schurschl) gezeigt habn, wie sie bei kaner andern Gelegenheit gieh'n worden ist. Schau, schau, hab i mir denkt, jetzt habens auf anmal den Ton troffen, der ihnen alle Herzen gewinnen machn wird: *concordia parvae res crescunt!* So is recht — der Bruderkuß zieht Alles in den magischen Kreis! Liebe und Humanität san die besten Honnymacher, wenn Niemand ausgeschlossen is, zu dem edlen Werk der vaterländischen Kultur so viel als seine Kräfte erlauben, beizutragen, wenn nirgends a Zwang herrscht, ja dann wird der Segn auf unserm Bestreben ruhn. Dieser anzige Schutzvereinsball hat mehr gewirkt als alles Andere. Dös, mei lieber Schurscherl, hab i Dir wacherwarm erzähl'n wollen. Les' die Depeschn allen Patrioten in Rätzkeve vor, sag ihna, die Humanität is Portier beim Schutzverein, und wo die Schildwach steht, do fliegt Alles zu. *Bizony, Baratom, ugy van!* Franzl.

Briefe an Charlotte.

Pesth, am 8. Jänner 1845.

2.

Inniggeliebte Freundin!

Es wird Dich wohl Wunder nehmen, daß Du schon wieder einen Brief von mir erhältst; doch es ist Dir bekannt, daß die Tendenz derselben nie Neugierkrämererei war und daß die Tagesereignisse mir blos dienen, um an sie ernstere Betrachtungen zu knüpfen. In diesem Geiste schrieb ich Dir immer und werde Dir, wenn mir der geschätzte Hr. Redakteur dieser Blätter Raum gönnen will, auch in Zukunft schreiben.

Von jeher beobachtete ich still das Treiben der Menge, und seit ich denken gelernt, waren die Menschen der Gegenstand meines Studiums — das Resultat ist niederschlagend: die Sittenlosigkeit wächst mit jedem Tage! Diese wenigen Worte enthalten den Fluch unseres Zeitalters, doch sind sie wahr, unumstößlich wahr! Selten vergeht ein Tag, wo man bei uns nicht von neuen und immer neuen Raub- und Mordthaten hört. Woher die stets wachsende Zahl der Verbrechen? Zu Gunsten der ganzen Menschheit glaube ich, daß Jeder als guter Mensch geboren wird, und in diesem Glauben liegt viel Tröstendes; er richtet uns auf, wenn wir zweifelnd die Allgerechtigkeit suchen, — wenn die Unschuld unter den Händen der Böfewichte verblutet! — Und wenn wir in jedem Hause ein Gefängniß errichten und Tag und Nacht den Frevlern nachspüren: das Uebel wird noch nicht gehoben sein! Es werden sich der Missethäter genug finden, die dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entschlüpfen wissen. — Volksschulen, meine Charlotte, Volksschulen sind das einzige Heilmittel gegen diesen Typhus der Gesellschaft; der Keim zum Bösen muß frühzeitig erstickt werden, bevor er riesig groß wird und kühn selbst die Pforten des Kerkers sprengt!

Ich weiß, diese Zeilen werden dein Herz, das eine Welt mit Liebe umarmt, schmerzlich berühren und aus den schönen Augen werden Thränen über die rosigen Wangen rollen; — trockne sie! Blick' umher im Vaterlande und — hoffe! Wir hatten Männer, die für das Vaterland zu sterben wußten, wir haben Männer, welche für dasselbe zu leben wissen, und das dringendste Bedürfnis unserer Nation wird ihrer immerregen Aufmerksamkeit gewiß nicht entgehen.

Es wird Dich sicherlich erfreuen, zu hören, daß unser thätige Buchhändler und Verleger, Hr. Kilian, eine Gesamtausgabe von Görösmarty's sämtlichen Werken veranstaltet, deren erste zwei Lieferungen bereits erschienen sind. Ich brauche Dich nicht wohl erst mit dem begeistertsten Meisterfänger unseres Vaterlandes bekannt zu machen; schreibst Du mir doch eben in Deinem jüngsten Briefe, wie Du ihn verehrt, mit welcher Wonne Du, von seiner Hand geleitet, auf den Fittigen der Phantasie in höhere, reinere Regionen aufschwibst, wie Du, von seiner stillschmachtenden Melancholie gerührt, sagst: Du schämst Dich dieser Träumereien, den *Spyott* fürchtend. O, um unserer Freundschaft willen, lege sie nicht ab, diese sanftträumende Melancholie; — einen Jüngling, eine Jungfrau, die nie schwärmten, könnte ich nicht lieben. Die Jugend erblickt die kahle Wirklichkeit in einen rosenfarbenen Schleier gehüllt, sie träumt ja so gern von Glück und Seligkeit.

Was die Jugend sich erträumet, klingt so schön,
Bis des Lebens rauhe Winde es verweh'n!

Und wenn dann einige bittere Erfahrungen unsere Träume zerstört, wenn wir statt der erträumten Liebe überall nur Eigennuz finden, da weichen die Ideale und eine stille Melancholie bewohnt den Busen; es ist der Kampf des poetischen Gemüths gegen die profaische Außenwelt. Reize sie nicht aus deinem Herzen, diese Melancholie: es könnte

bluten und — verbluten! Dann würde dein Busen leer werden wie ein ausgebrannter Vulkan, und an die Stelle der allumfassenden Liebe wird das giftige Otterngesücht des Eigennuzes, des Menschenhasses treten. Davor möge Dich dein guter Genius bewahren, meine Charlotte! — Auch unser Vaterland lebt jetzt sein Jünglingsalter, es blickt mit wonnengewogender Brust in die Zukunft, es malt sich schöne Bilder aus — ob wir sie einst in Wirklichkeit sehen? Wir wollen hoffen! Möge nur ein Theil dieser schönen Hoffnungen in Erfüllung gehen, und unser Vaterland wird glücklich sein!

Am 4. d. M. ward im Nationaltheater Szigligeti's *Debreczeni röpök* (Debrecziner Lummel) gegeben und — mit Bedauern schreibe ich es nieder — machte Fiasko! Es konnte nicht anders kommen; unser ungarisches Publikum will mündig sein und einige Volkslieder hier, einige Betrunkene dort können ihm fürder keinen Beifall entlocken; ein Beweis, daß die Intelligenz seit dem unter Null stehenden und doch so enthusiastisch aufgenommenen »Deserteur« zugenommen hat. Ein Stück desselben Berthausers: »die herumwandernden Schauspieler« gewann den ersten Preis bei der ungar. Gelehrtengeellschaft und berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Der von Seite dieser Akademie aufgehobene Preis für Bühnenstücke wird von Graf G. Rada, Reichsinspektor des Nationaltheaters, aus der Theaterkasse fortgesetzt.

Unter den trotz der Kürze des Faschings zahlreichen Ballen wird der Juristenball vermutlich auch heuer, wie immer, einer der elegantesten sein, schon deshalb, weil er durch und durch ungrisch ist.

Vor meinem Fenster bewegt sich langsam ein Leichenzug — dumpf hallen die Töne der Trauermusik: man trägt einen Studenten zu Grabe. Mein Herz wird von Wehmuth erfüllt, die Feder entfällt meiner Hand. — Lebe wohl, meine inniggeliebte Charlotte, und denke oft an deine

Fünfkirchen, im Jänner 1845.

Das Meer hat seine Perlen, Der Himmel seine Sterne,

und Fünfkirchen seinen Referenten für das »Vaterland«. Also, um Ihnen sogleich etwas Interessantes mitzutheilen, muß ich vom Wetter beginnen. Der Winter ist keineswegs so kalt, als es uns die Wetterpropheten voraus sagten, denn wenn wir auch einige kalte Tage haben, so fängt es sogleich wieder zu thauen an und wir waten kniehoch in einer Massa herum, die vom Asphalt und den Trottoirsteinen nur die Farbe, aber nicht die Consistenz hat und grau ist. Nun sagt aber Göthe irgendwo: »Grau ist alle Theorie«, — doch bin ich überzeugt, wenn der Dichterstürm nur einmal während eines Thaumwetters durch Fünfkirchen gegangen wäre, er für das Wort »Theorie« die Fünfkirchner Pflasterung untergeschoben und diese dadurch unsterblich gemacht hätte. — Was aber erst Göthe zu unserem Theater gesagt hätte, weiß ich nicht, doch glaube ich, daß er selbst wie damals, als er nach der Aufführung des berühmten Drama's »der Hund des Aubry« die Intendanz der Weimarer Bühne niederlegte, einige seiner bekannten Redensarten aus Götz von Berlichingen angepaßt hätte. Wir haben nun ein Theater. Koll heißt der Direktor und zwar Anton August Koll. Früher hieß der hiesige Direktor Schmidt und zwar Alexander Schmidt. Es ist eine eigene Sache um diesen Hrn. Schmidt; überall wo er die Direktion führte, kommt das Publikum zur Einsicht, daß er alle früheren Direktionen überbietet, daß die Leistungen seiner Gesellschaft alle dagewesenen übertreffen. Und doch macht man es ihm, nämlich Hrn. Schmidt, nirgends möglich, wiederzukommen und sich zu erhalten. So hier, so in Raab, so in Pesth; nur Temeswar macht hievon eine rühmliche Ausnahme. Dafür besitzt aber auch Temeswar unstreitig die erste Provinzbühne Ungarns, selbst Pesth nicht ausgenommen, — und wenn ich das Prager und vielleicht das Gräzer Theater nicht in die Schranken ziehe, so ist gegenwärtig das Temeswarer Theater das erste deutsche in sämtlichen östreichischen Provinzen. — Doch halt! ich wollte Ihnen vom Fünfkirchner Theater erzählen und komme nach Temeswar! Also weiter von Fünfkirchen.

Das Theater ist recht hübsch und nett, freundlich und geschmackvoll; was aber darin zur Aufführung kommt, ist meistens das Gegentheil. Hr. Direktor Koll läßt nicht nur fünf, sondern auch dreizehn gerade sein und führt hier die Direktion eben so wie früher in Klagenfurt. Sein Regisseur, Hr. Posinger, ist ein äußerst geschickter und literarisch gebildeter Mann, der bei einer Probe jedem Schauspieler ein unrichtig ausgesprochenes französisches oder englisches Wort nach dem richtigen Sprachgebrauche corrigiren und ihm selbes so lange vorkaucn wird, bis es nicht geläufig geht; aber von einer Regie im höheren Sinne des Wortes hat Hr. Posinger nur dunkle Begriffe, da er sich sonst bei dem Mangel an tüchtigen Regisseurs in seinen früheren glänzenderen Stellungen im Pesther, Preßburger, Josephstädter u. Theater erhalten hätte. Seine schauspielerischen Leistungen sind nicht über dem Niveau der Mittelmäßigkeit und seine Deklamation ist oft ein unauflösbarer Rebus für den Zuhörer. — Hr. Rusa — Nestroy'sches Fach — das beste männliche Mitglied der Koll'schen Gesellschaft, ein routinierter, gewandter Schauspieler. — Hr. Stahl, erster Liebhaber, kleine Figur, trostlos heiseres Organ, in dem sich aber ein paar hübsche, zum Herzen sprechende Töne befinden. Fleiß ist unverkennbar. — Hr. Echten: eckigt, manierirt, eine gewisse Seltsamkeit affektirend, die ein Zuhausein auf der Bühne vorstellen soll. Ebenfalls ein mifstönendes Organ. — Hr. Mack: kleiner heiserer Knirps, Adjutant der Direktion, verständigter Schauspieler, aber von der Natur stiefmütterlich begabt. — Hr. Burian, Komiker — Scholz'sches Fach — Gallerie-Spasmacher, der ewig und bis zum Eckel an Güte und Nachsicht des Publikums appellirt. — Hiemit ist die männliche Gallerie so ziemlich geschlossen. Die weibliche ist auch nicht viel besser: Frau Lubek steht hinsichtlich

lich ihres Talentes weit über ihren Colleginnen und ist jedenfalls eine sehr vorzügliche Schauspielerin, ist aber immer schlecht costümiert, welches man einem gänzlichen Mangel an einer Garderobe zuschreiben will. — Fr. Müller: hübsche Figur, ist aber mit ihrem Gedächtnisse überworfen. Lernt in letzterer Zeit wenig — sonst gern gesehen. — Fr. Ueberseger: für jugendliche Liebhaberinnen ist diese Dame schon etwas zu sehr passirt und überreif; zu viel Koketterie mit dem Parterre und den Logen; auffallende Bemühungen, sich stets im Vordergrunde zu behaupten; hat ihre Partien immer so ziemlich einstudirt; sehr elegante Toilette, die nur manchmal an Ueberladung und Geschmacklosigkeit leidet. — Frau Ueberseger, komische Mutter, übertreibt zu sehr. — Fr. Pöfinger: Anfängerin mit glücklichen Anlagen; wenn sie sich den negativen Vortheil zu Nutzen macht, von der hiesigen Regie nichts zu lernen, und sie in eine Lage kommt, nach guten Vorbildern, worunter ich aber die beiden Fräulein Müller und Ueberseger nicht rechne, zu studiren, so wird sie mit der Zeit, wenn auch keine Peche und Retisch, oder eine Wildauer und Neumann, doch vielleicht eine Schauspielerin, die auch strengern Anforderungen genügen wird.

Unser Publikum spricht sich ziemlich günstig über die ganze Gesellschaft aus und zwar nicht aus der Ursache, als ob wir Sünfkirchner nicht wüßten, was gut oder schlecht ist, sondern weil wir vor der Hand nichts Anderes besitzen, und weil wir nach dem Abgang des Hrn. Schmidt durch das Sprichwort: »Es kommt selten etwas Besseres nach«, hinlänglich gewizigt wurden und die Pointe desselben nimmer empfinden wollen.

Sind Ihnen, verehrter Hr. Redakteur, Fortsetzungen dieser Briefe angenehm*, so folgt nächstens Mehreres von Ihrem ergebenen A. S. B.

Willen.

Bitter und süß.

(In Ung. N. geht die Schützenballdirection dem Staube entgegen.) In einer Ankündigung zu einem Schützenball in Ung. N., welcher am 15. d. M. abgehalten wurde, heißt es wörtlich: »Der Saal wird, um das Vergnügen zu erhöhen, und um dem so lästigen Staub entgegen zu kommen, mit den hiezu nöthigen Stoffen eingelassen und gewischt.« — An andern Orten pflegt man dem Staube auszuweichen, und dort kommt man ihm entgegen. Sehr kurios!

In derselben Ankündigung heißt es: »Auch hat die Direction für das bisher abgängige und nöthig gewordene Damen-Doilet-Zimmer bestens gesorgt.« — Ach, ja so: Damen-Doilet-Zimmer! Abermal kurios!

Und noch einmal heißt es in derselben Ankündigung: » — — wozu die gefertigte Direction an einen hohen Adel, L. P. I. Militär, P. I. Honoratioren und ein verehrtes Publikum die höflichste Einladung etc.« — Starke Classifizierung das! Dann: Was sind das für Dinger, die Honoratioren? Wir kennen nur Honoratioren! Sind diese orthographischen Schnitzer vielleicht Druckfehler oder — was?? Merkwürdig kurios!

?? Die Aerzte haben hier zu Lande durchaus kein Recht, über schlechte Bezahlung zu klagen, wenn sie mit dem Loos ihrer Collegen in China bekannt waren. In Krrrrrrrr (chinesische Ursprache) ereignete sich der Fall, daß einen alten Mann der Schlag rührte; seine Angehörigen ließen eilends einen Doktor holen, der auch sogleich erschien und Alles anwendete, was seine Kunst zu thun befaß. Der Doktor machte noch ein paar Visiten, doch vergebens! der alte Mann starb und hinterließ seinen Angehörigen eine Summe von ungefähr 120,000 Reis, nach unserem Gelde 40,000 Gulden, und doch gaben diese ohnehin vermöglichen Angehörigen dem Doktor für seinen ärztlichen Beistand nicht mehr als vier Reis, von welchen drei durchlöchert waren, also nicht ganz vier Silberzwanziger, welche jedoch der Arzt ausschlug und zurücksandte. Es gehört, wenn man reich ist, Muth dazu, um einem Arzte ein solches Honorar zu bieten, noch mehr aber, öffentlich zu sagen: »No ngai Knirchang nízbedilli gast bauzhai chai lomtuets schupf Knupf« — was auf Deutsch ungefähr so viel bedeutet als: »Wenn der Hr. Doktor mit den vier Reis nicht zufrieden ist, so bekommt er jetzt »justament« nichts.« »Schupf-Knupf« heißt nämlich nach dem neuesten chinesischen Wörterbuche: »justament«; die Uebersetzung ist daher vollkommen richtig.

(Die Wohlthat des Pfeifens.) Preville, ein berühmter Schauspieler des Theatre français in Paris, sagte einst mit treffender Wahrheit: »Daß dem Publikum verboten wurde, zu pfeifen, ist ein wahrer Verdorb für die Kunst. Ich selbst habe mich schon mehrmals dabei überrascht, daß ich mich durch den unverständigen Beifall der Menge zu Uebertreibungen und andern Fehlern hinreißen ließ; hätte mich in solchen Augenblicken ein tüchtiger Kunstrichter durch einen oder zwei scharfe Pfeiffe auf den rechten Weg gewiesen, ich würde jetzt viel besser sein, als ich es bei dem ungehinderten Beifall bin.« Hört, hört, ihr Unübertrefflichen unserer Tage! — Wir entnehmen diese Notiz der geschätzten Theaterzeitung und bedauern nur, daß uns ein augenblicklicher Holzvorrath-Mangel hindert, die schöne Epigraphie, welche die erwähnte hochgeschätzte Zeitschrift bei dieser Gelegenheit anbringt, wiederzugeben.

Curiosa.

† Auf dem Theater zu Lille wurde »die Jüdin« gegeben. Zu Ende des ersten Aufzuges war schon der ganze Zug auf dem Theater. Als der Kaiser Sigismund auf einem Triumphwagen, mit Pferden bespannt, nachkam, brach das Podium und der Kaiser versank sammt Pferd und Wagen, unter unbeschreiblichem Gelächter der Zuschauer, unbeschädigt in die Unterwelt.

* Wir nehmen selbe mit Vergnügen auf.

D. R.

Modenbild Nro. 2.

Wir übergeben mit dem heutigen Blatte unsern verehrten Abonnenten das Modenbild Nro. 2. Es enthält Nationalmasken und Pariser Ballanzüge. — Wir bitten die diesmal eingetretene Verzögerung zu entschuldigen, da wir schon die nöthigen Anstalten getroffen haben, daß diese Bilder für die Folge pünktlicher erscheinen werden.

Vaterländischer Handel.

Wieselburg, 18. Jänner. — Es wurden in Wien kaum 20,000 Mß. B. Weiz. zu 4 fl. 6 — 5 fl. 24 Kr. begeben, woraus ein Preisrückgang von 2 — 3 Gr. zu entnehmen ist. Korn und Gerste blieben fast ganz außer Frage, während im hiesigen Geschäfte fast gänzlicher Stillstand herrscht und die Preise aller Körner sehr dem Sinken geneigt sind.

Aufkündigungen.

Honi!

1 (3) Die Spezereiwarenhandlung

zum weissen Büren

des Anton Vághy

am Hauptplatze, im von Meszáros'schen Hause, empfiehlt sich mit in unserem Vaterlande raffinirtem Colonialzucker (mit Rübenzucker nicht zu verwechseln), so wie mit ebenfalls in Ungarn erzeugten Chocoladen in allen Abstufungen von vorzüglichster Güte, zu den billigsten Preisen, und bittet um geneigten Zuspruch.

Ballanzeige.

Am 29. Jänner d. J. findet im städtischen Redoutensaal ein großer

maskirter Ball

zum Besten der hiesigen Lesevereinsgesellschaft statt.

Die Unternehmung hat Alles aufgeboten, um diese Unterhaltung, welche sich seit vielen Jahren einer besondern Frequenz zu erfreuen hat, auch heuer wieder zu einer äußerst glänzenden und brillanten zu gestalten. — Zwei Musikbanden werden abwechselnd die gewähltesten Piecen aufführen. Nur anständig gekleideten Masken ist der Eintritt erlaubt. — Billete zu 48 Kr. C. M. sind täglich, Nachmittags 2 — 4 Uhr, im Lokale des Vereins im Schäffer'schen Hause am Carmeliterplatze zu haben. Um einen zahlreichen Zuspruch bittet

die Lesevereins-Gesellschaft.

2 (3)

Weingartenverkauf.

Ein bei Raab im St. Martinsberger Hötter auf einem anmuthigen Hügel liegender Weingarten, von dem man eine äußerst schöne romantische Aussicht genießt, ist aus freier Hand zu verkaufen. Derselbe besteht aus 12 Joch, zu 1600 Quadratklaster gerechnet, steht blos unter der Zehntenabgabe und ist mit besonders guten Reben bepflanzt. Das dabei befindliche Haus hat drei Zimmer, eine Küche, Stall, Scheuer und ein geräumiges Presshaus nebst einem Keller mit vorräthigen 300 Eimern Wein, welche zugleich mit dem Weingarten und auch ohne denselben verkauft werden. Kauflustige belieben sich im k. k. Postamte zu Neß-Ders anzufragen, wo die weitere Auskunft mit dem Bemerken ertheilt wird, daß der größere Theil des Kaufpreises gegen hinlängliche Sicherheit auf der Realität ruhen bleiben kann.

Ballanzeige.

2 (2) Heute, Dienstag am 21. d. M. findet in den Lokalitäten

zum Reichspalatin

ein großer und glänzender Gesellschaftsball statt, wozu der Saal auf eine neue, nie gesehene nationale Art prächtig decorirt wird. Der Unternehmer hat Alles aufgeben und keine Kosten gespart, um dieses Etablissement auf eine Weise herzustellen, daß es gewiß allen Anforderungen des verehrten Publikums genügen wird.

Billets zu 30 Kr. C. M. sind am Balltage bei Hrn. Anton Windisch und im Kaffeehaufe zum Reichspalatin, so wie Abends an der Kasse zu haben.

Seine unterthänigste Einladung macht

Ferdinand Wahrhofer.

Dienstgesuch.

1 (3) Ein gut erzogenes Mädchen vom Lande, eine Waise, die schon mehrere Jahre einer großen Landwirthschaft als Haushälterin vorstand, wünscht als solche bei einer adeligen Familie auf dem Lande unterzukommen. Näheres in der Redaktion dieser Blätter.

LINK MIHÁLYNAK

a' Magyar leányhoz' címzett divat és rétes kereskedése, Valero honi gyárától a' napokba érkezett és a' legjutányosb gyári aron kapható selyem mellényeit, nyakkendőit, selyem hársnyagot, atlaszát, nemkülömben honi kartonyait a' t. közönség figyelmébe ajánlja.